

Räume – Grenzen – Hybriditäten

Olaf Kühne · Florian Weber

Hybrid California

Annäherungen an den Golden State,
seine Entwicklungen,
Ästhetisierungen und Inszenierungen



Springer VS

Räume – Grenzen – Hybriditäten

Reihe herausgegeben von

Astrid M. Fellner, Saarbrücken, Deutschland

Olaf Kühne, Tübingen, Deutschland

Florian Weber, Saarbrücken, Deutschland

Im Kontext des Aufbrechens von Eindeutigkeiten durch kulturelle und soziale Hybridisierungen, durch die partielle Verschmelzung und Neuordnung von lokal, regional, national und global verlieren Grenzen wie auch räumliche Bezüge an Klarheit und Verbindlichkeit. Supranationalstaatlich einzuordnende Migrationsströme wirken bis in lokale Räume. Die Metropolisierung der Welt folgt globalen Mustern und manifestiert sich zugleich lokal sehr unterschiedlich. Und auch Kulturalität, Diversität und Gender entziehen sich einer einfach verortbaren Betrachtungsebene. Übergreifend gehen mit unterschiedlich gearteten Umbrüchen vielfältige und differenzierte In- und Exklusionsprozesse einher. Neue Grenzen werden gezogen, in Frage gestellt und verändert – physisch, kulturell, sozial, politisch, mental etc. –, wobei gleichzeitig ehemals eindeutig scheinende Unterscheidungsmuster unscharf werden. Es entstehen Felder eines *in-betweens* und sowohl-als-auchs, in dem Hybridisierungen stattfinden. Diese Uneindeutigkeiten lösen mitunter Angst aus und führen wiederum zu einem Gefühl der Sehnsucht nach Eindeutigkeit. Mit der Reihe „Räume – Grenzen – Hybriditäten“ im Verlag Springer VS wird ein inter- und transdisziplinäres Forum geboten, das sich an Soziologie, Kultur- und Literaturwissenschaften, Geographie, Border Studies und weitere inhaltlich tangierte Disziplinen richtet. Ziel ist es, komplexe Veränderungsprozesse in aktueller ebenso wie in historischer Perspektive zu fokussieren sowie Grenzziehungen und gleichzeitig Hybridisierungen zu konzeptionalisieren. Die übergreifende Klammer bildet ein konstruktivistischer Zugang, mit dem die ‚Gemachtheit‘ und Wandelbarkeit von Räumen, Grenzen, Kulturen betont und analysiert wird.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/16329>

Olaf Kühne · Florian Weber

Hybrid California

Annäherungen an den Golden State,
seine Entwicklungen, Ästhetisierungen
und Inszenierungen

Olaf Kühne
Eberhard Karls Universität Tübingen
Tübingen, Deutschland

Florian Weber
Universität des Saarlandes
Saarbrücken, Deutschland

ISSN 2662-1932

ISSN 2662-1940 (electronic)

Räume – Grenzen – Hybriditäten

ISBN 978-3-658-26778-0

ISBN 978-3-658-26779-7 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-26779-7>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Kalifornien – jeder, der dieses Wort hört, wird sofort Bilder im Kopf haben, ob nun durch direkte Anschauung erworben oder vielfältige mediale Eindrücke. Vielleicht sind es die Hollywood Hills, an die Sie zuerst denken, an Beverly Hills, Pretty Woman oder Stars und Sternchen. Möglicherweise kommt Ihnen auch zunächst die Golden Gate Bridge mit den Straßen von San Francisco in den Sinn oder beeindruckende Landschaften um den Yosemite-Nationalpark, das Death Valley und die Josua-Palmlilien. Mit fachspezifischer *déformation professionnelle* sinnieren Sie gegebenenfalls auch über ausufernden *urban sprawl*, *edge* und *edgeless cities*, die kreative Klasse, IT-Entwicklung im Silicon Valley oder Stadtlandhybride im ‚Golden State‘. Viel ist bereits über Kalifornien geschrieben worden – über die geschichtliche Entwicklung, über Wirtschaftsentwicklung bis hin zur Kultur- und Kreativwirtschaft und zu virtuellen Welten, über moderne und postmoderne Siedlungsentwicklung oder über Wasserversorgungsgigantismus und faszinierende Naturidylle. Doch so wie Eindrücke, Wünsche, Träume, Erwartungen zu und an Kalifornien wohl nie versiegen, verhält es sich auch mit wissenschaftlichen Forschungsfragen. Wir nähern uns diesem komplexen Konglomerat mit einer spezifisch landschaftsästhetisch bezogenen Perspektive, die mit den vielen gerade visuellen Elementen quasi auf der Hand liegt, aber multi-kontextbezogen den roten Faden bildet, wenn wir Kulturnaturhybride, Vergangenheitsgegenwartshybride und Stadtlandhybride einbeziehen. Was genau wir damit meinen, werden wir im Verlauf des Buches klären.

Dieses Werk wäre nicht ohne vielfältige Unterstützung entstanden, so dass wir an dieser Stelle danken möchten. Zunächst bot die Zusammenarbeit mit Corinna Jenal und Hannah Kindler sowie Nora Crossey und Albert Roßmeier ein konstruktives Umfeld zur Diskussion und Reflexion von Überlegungen. Zur Planung und Durchführung einer Großen Exkursion im August/September 2018 mit sich anschließender Feldforschung war insbesondere Diana Strauß von unschätz-

barem Wert, damit wir nicht an Verwaltungsvorgaben verzweifeln oder ausgestaltungsbefragten den Überblick verloren. Albert Roßmeier, dessen Ergebnisse in unserer Veröffentlichung Berücksichtigung finden, hat mit Eigenforschung in San Diego entscheidend zur Erforschung von Urbanisierungsprozessen in *inner-ring suburbs* beigetragen. Linda Baum und Lara Koegst als unsere studentischen Hilfskräfte haben sich souverän durch Berge an Literatur gekämpft – und dies mit wachsender Begeisterung, was uns sehr beeindruckt hat. Einzelne Parts der Empirie entstanden innerhalb der angesprochenen Exkursion, die wir explizit so ausrichteten, dass Studierende ‚live und in Farbe‘ an der Generierung von empirischem Material beteiligt werden konnten, womit wir ihnen gleichzeitig für die Unterstützung unseres Vorhabens herzlich danken: Linda Baum, Elena Bengeser, Alena Birnbaum, Laura Blumberg, Sven Endreß, Karsten Gawlas, Stefanie Horian, Daniel Janz, Sophie Kaufmann, Jasmin Kazmaier, Lara Koegst, Leonard Körner, Marie-Luise Kropidowski, Vanessa Kruse, Nathalie Lamy, Svenja Lücking, Tamar Schober, Ann-Kathrin Semle, Janick Speth, Stefan Träuble und Anne Wolf. Seit Jahren begleiten und unterstützen unsere Ehefrauen Sibylle Berger und Friederike Weber unsere Forschungsbegeisterung – so auch wieder bei diesem Werk, wofür wir sehr dankbar sind. Schließlich war beim Korrekturlesen Brigitte Weber von unschätzbarem Wert, zudem Cori Mackrodt und ihr Team des Verlages Springer VS – besonders Katharina Vontz – und Gunther Gebhard von text plus form (Dresden), mit denen die Veröffentlichung wieder einmal reibungslos und konstruktiv zu bewerkstelligen war. Unser Dank gilt darüber hinaus auch Astrid M. Fellner, mit der wir die Springer VS-Reihe ‚Räume – Grenzen – Hybriditäten‘ auf den Weg bringen konnten und in den kommenden Jahren mit spannenden Forschungsarbeiten anreichern wollen.

Olaf Kühne und Florian Weber, Saarbrücken im Sommer 2019

Inhalt

1	Einleitung: Landschaftsästhetische Perspektiven auf das Raumpastiche Kaliforniens in der Postmodernisierung	1
2	Landschaft, Ästhetiken, Hybriditäten – einige Grundüberlegungen	9
2.1	Konstruktivistische Landschaftsforschung	9
2.2	Ästhetiken und ihre Bezüge zu Landschaften	13
2.2.1	Ästhetik: ein einführender Umriss	14
2.2.2	Bezüge und Erfahrungen: Schönheit – Pittoreskheit – Erhabenheit – Hässlichkeit – Komik – Kitsch	15
2.2.3	Alles Gegensätze? Zum Ersten: Kunstästhetik vs. Naturästhetik	19
2.2.4	Alles Gegensätze? Zum Zweiten: Objektorientierung vs. Subjektorientierung	20
2.2.5	Annäherungen: Rationalität – Sinnlichkeit – Emotionalität	23
2.2.6	Soziale Operationalisierungen: Hochkultur (Kunst) – Triviale Kultur (Kitsch)	25
2.2.7	Nochmal auf Anfang: Bedeutung der Sinne	27
2.3	Hybriditäten: Jenseits von Eindeutigkeit und Reinheit	29
2.4	Eine Synthese: Ästhetik als Meta-Code des Zugangs zu sich und der Welt sowie ästhetische Zugänge als Basis für die Empirie dieser Arbeit	33

3	Postmoderne Raumpastiches und ihre hybriden	
	Kompartimente	35
3.1	Postmoderne Raumpastiches	35
3.2	Valenzen, Intertextualitäten und	
	Vergangenheitsgegenwartshybride	37
3.3	Landschaftsbezogene Hybridisierungen	
	und Kulturnaturhybride	39
3.4	Stadtlandhybride als Überwindung klassischer Dichotomie	41
3.5	Kompartimente postmoderner Raumpastiches: Die Entwicklung	
	von Edge Cities zu Edgeless Cities sowie URFSURBS	42
4	Methodologie einer neo-pragmatischen	
	Herangehensweise	47
4.1	Neopragmatische Zugänge – adaptiert, aber keineswegs	
	willkürlich und beliebig	48
4.2	Modi ästhetischer Zuwendung: ästhetische Kontemplation,	
	pragmatisches Modell, Modus der Kritik und Differenz-Modell	50
4.3	Die neopragmatische methodische Übersetzung	
	ästhetischer Theorie	52
4.3.1	Mediale Repräsentationen: <i>Google</i> -Bilder	
	und <i>YouTube</i> -Videos	52
4.3.2	Der photographische Blick und Beobachtungen	54
4.3.3	Sprachliche ästhetische Vermittlungen	
	von <i>TripAdvisor</i> -Nutzer*innen	54
4.3.4	Ero-epische Gespräche und der zeichnerische Zugang	
	über Landschaftselfies	55
4.3.5	Atmosphären: Landschaft mit allen Sinnen inmitten	
	der Umwelt	56
4.3.6	Kartographien: Eine Karte sagt mehr als 1 000 Worte	57
4.4	Pointierung des Zugangs: Hybride Landschaftsästhetiken	
	im Raumpastiche Kaliforniens	57
5	Kalifornische Entwicklungen – Aspekte in Geschichte	
	und Gegenwart	59
5.1	Kalifornien vor der Integration in die Vereinigten Staaten:	
	Von Kolonisierungsbemühungen und verhaltener wirtschaftlicher	
	Entwicklung	60

5.2	Der Beginn des Booms: Goldrausch, transkontinentale Eisenbahnverbindung und der Mythos vom ‚Großen Südwesten‘	65
5.3	Fordistische Entwicklungen: Massenproduktion, Massenmotorisierung und Suburbanisierung	72
5.4	Postmoderne Raumentwicklungen in Kalifornien: von der Krise des Fordismus zum Raumpastiche	76
6	Die Bildung und Aktualisierung medialer Stereotype zu Kalifornien	83
6.1	Bilderauswertung: Stereotype um Küste und Metropolen	83
6.2	Videoauswertung: Die (Re)Produktion ästhetischer Reinheit mit Natur gegenüber Metropolen	88
6.3	Der studentische Blick auf Kalifornien und ein Fokus auf teilgesellschaftliche ästhetische Konstruktionen	100
7	Kompartimente der Bedeutung von Wasser zugunsten ästhetischer Stereotype in Kalifornien	111
7.1	Von Küsten, Stränden und Siedlungen – die kalifornische Zuwendung zum Pazifischen Ozean	111
7.2	Die Verteilung von Frischwasser und ästhetische Stereotype in Kalifornien	123
7.3	Salton Sea: Devil’s Paradise	132
8	Nationalparke Kaliforniens und die Erwartungshaltung des Auffindens unberührter Erhabenheit	139
8.1	Einführende Bemerkungen: Entwicklungslinien der US-amerikanischen Nationalparke	139
8.2	Die Nationalparke Yosemite, Kings Canyon, Death Valley und Joshua Tree – ein Querschnitt ‚kalifornischer Landschaften‘	144
8.3	Nationalparke und deren stereotype, gleichzeitig bisweilen paradoxe Zuschreibungen	147
8.3.1	Die Schönheit und Erhabenheit der Nationalparke – eine parallele Verankerung spezifischer Deutungsmuster um das Außergewöhnliche	148
8.3.1.1	Yosemite – das außergewöhnliche Erlebnis	148
8.3.1.2	Kings Canyon – der weniger bekannte National Park	153

8.3.1.3	Death Valley – die Differenz zum Normalen	156
8.3.1.4	Joshua Tree – die Gesteinsformationen als Besonderheit	159
8.3.2	Ästhetische Abgleiche: Zwischen stereotyp-schönen und heimatlichen Normal-Landschaften	162
8.3.2.1	Von der Suche nach dem Stereotyp-Schönen	162
8.3.2.2	Vom Abgleich des Erlebten mit der heimatlichen Normallandschaft	164
8.3.3	Nicht-visuelle Komponenten als Landschaftsästhetiken ergänzend	166
8.3.4	Die Ästhetik des Durchschnitts oder der Mangel des Besonderen	168
8.3.5	Nationalparke und hybride Ästhetiken – eine Spurensuche	172
9	Stadtlandhybride und Raumpastiches in Südkalifornien	177
9.1	Die Bedeutung der Verkehrsinfrastruktur in den Entwicklungen zum stadtlandhybriden Raumpastiche Los Angeles	177
9.2	„Living on the Edge“: Twentynine Palms	184
9.2.1	Grundzüge einer verhaltenen Entwicklung	185
9.2.2	Das Leben in Twentynine Palms aus Perspektive seiner Bewohner*innen	189
9.3	Aktuelle Dynamiken und deren Bewertung im stadtlandhybriden Raumpastiche von San Diego	195
9.3.1	Ein Abriss der Entwicklung von San Diego	196
9.3.2	Die Deutung und Bewertung der Entwicklungen des nördlichen East Village aus der Sicht der San Dieganer*innen	203
9.4	Disneyland: Künstliche Welten optischer, olfaktorischer, akustischer sowie auch symbolischer Glückseligkeiten	212
10	Fazit: ‚Hybrid California‘ and Beyond	217
	Literaturverzeichnis	227

Einleitung:

Landschaftsästhetische Perspektiven auf das Raumpastische Kaliforniens in der Postmodernisierung

Kalifornien dürfte zu den Regionen der Welt gehören, mit denen in hohem Maße vielfältigste Assoziationen verknüpft werden, auch wenn die oder der Einzelne vielleicht noch niemals selbst vor Ort war. In Romanen, Zeitungsartikeln und visuell insbesondere in Kino- und Fernsehfilmen sowie heute Internetvideos werden Images transportiert und (re)produziert, die ein schillerndes Bild ergeben. So entsteht ein Mosaik, das Vorstellungen eines Landes, in dem Milch und Honig fließen und alles möglich erscheint, mit lebensfeindlichen Wüsten und Ghettoisierung sowie Gewalt in urbanen Agglomerationen verknüpft, das Naturidylle in Nationalparks, exzessive Nahrungsmittelproduktion und ausufernden *urban sprawl* eines Siedlungsbreits in Verbindung mit grenzenlos erscheinender Massenmotorisierung assoziiert. Durchaus prototypisch beispielhaft mögen hierfür Film- und Serienproduktionen wie *Chinatown*, *Pretty Woman*, *Easy Rider*, *Mulholland Drive*, *O. C. California*, *Sons of Anarchy*, *Numb3rs* oder *The Rookie* stehen. Die Bandbreite reicht von dem Hollywood-Märchen der sympathischen aus der Prostitution ‚erretteten‘ Vivian über die in bizarren ‚Mondlandschaften‘ nach Freiheit Strebenden Biker über verschiedenste Lebensentwürfe und das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Welten zwischen Arm und Reich bis hin zu menschlichen Abgründen und Kriminalität, bei denen insbesondere der Großraum Los Angeles zur Kulisse wird. Es sind Extreme und Gegensätze, die so auch inszeniert und zur Geltung gebracht werden. Entsprechend fallen auch die Superlativen in Reiseführern aus, wenn Geschichte, Kultur, Natur adressiert werden. So wird unter anderem konstatiert, das Hauptmotiv für eine Kalifornien-Reise sei „natürlich die Natur, die sich hier in Flora und Fauna, in Landschaften, Formen und Farben so vielfältig wie kaum irgendwo sonst darstellt“ (Quack 1998, S. 9). „Außergewöhnlich“ und „spektakulär“ seien wiederum „Prädikate, die einem im Südwesten der USA leicht über die Lippen“ kämen. „Neben atemberaubenden Naturwundern verzaubert die Region Besucher mit pulsierenden Weltstädten auf der Über-

holspur, bis in die letzten Winkel der Welt bekannten Sehenswürdigkeiten und einer Multikulti-Gesellschaft“ sowie „zum Teil unglaublich bizarren Landschaften“ (Braunger 2016, S. 10). Die Exklusivität und Exzessivität in den Zuschreibungen zu Kalifornien mag bereits in dessen Benennung begründet liegen: Der Name ‚Kalifornien‘ geht zurück auf den spanischen Entdecker-Roman ‚Las Sargassos de Esplandián‘ (Die Abenteuer des Esplandián) aus dem frühen 16. Jahrhundert, in dem die Entdecker die von Amazonen bewohnte sagenumwobene Insel ‚California‘, wo Gold zu finden sei, besuchten (Bierling 2006, S. 22; Rolle und Verge 2014). Mit dem Rekurs auf Gold wird bereits ein entscheidender Bestandteil für die rauschhafte sagenumwobene Anziehungskraft manifest: 1542 tastete sich Kapitän Juan Cabrillo auf Gold-, Gewürze- und Nordwestpassagen-Suche bis zur Bucht von San Diego vor und hoffte so auf Ruhm und Reichtum (Bierling 2006, S. 22). Mit Goldfunden 1848 ‚explodierte‘ allerdings erst in den Folgejahren umfänglich die Besiedlung des heutigen Kaliforniens – verbunden mit Träumen, Hoffnungen und Erwartungen (ausführlich bspw. Bierling 2006; Starr 2007). Gold stellte auch die entscheidende Grundlage für eine Aufnahme Kaliforniens als Bundesstaat in die USA dar, der heute den Status weitgehender Unbeachtetheit vor der Mitte des 19. Jahrhunderts hinter sich gelassen hat und einen US-„Kernstaat“ bildet: Kalifornien ist hinsichtlich seiner Flächenerstreckung der drittgrößte, hinsichtlich seiner Einwohner_innenzahl von über 39 Millionen der bevölkerungsreichste Bundesstaat. Allein die 14 Counties, die Südkalifornien bilden, haben eine flächenmäßige Erstreckung, die an alle sechs Neuenglandstaaten heranreicht (Rolle und Verge 2014). Mit einer Fläche von rund 424 000 Quadratkilometer übertrifft es jene von Deutschland um knapp ein Fünftel. Dabei ist die Besiedlung hochgradig differenziert: Einer dichten Besiedlung der Küste von Isla Vista bis nach San Diego steht eine nur in geringem Umfang besiedelte Küste nördlich von San Francisco bis zur Grenze von Oregon gegenüber, ebenso wie dünn besiedelte Gebirgs- bzw. Wüstenregionen.

Eine geschichtliche Aufbereitung zentraler Entwicklungszüge, Irrungen und Wirrungen sowie Umbrüche liegt bereits in vielfältiger Weise vor und ermöglicht Leser_innen¹ ein fundiertes und umfängliches Eintauchen in die Grundlagen für heutige Strukturen und Prozesse (siehe zum Beispiel Bierling 2006; Olessak 1981; Rawls und Bean 2012 [1983]; Rolle und Verge 2014; Schoenherr 1995; Starr 2007). Geographisch, planungsbezogen und soziologisch bilden kalifornische Metropolen – allen voran wieder der Großraum L. A. – seit langem Forschungsgegenstände, die auch grundlegender abstrahierend stadtforschungsbezogen wegweisend sind, wenn an *edge* und *edgeless cities, urban sprawl* oder im Zuge der

1 Zur Betonung postmoderner Hybriditäten nutzen wir im Hinblick auf die Gender-Sensibilität die Tilde-Variante (-).

Postmodernediskussion an die L.A. School gedacht wird (Duany et al. 2000; Garreau 1992; Lang 2003; Lang et al. 2013; Scott und Soja 1996; Soja 1989, 1993, 2014; Whyte 1958). Kalifornien lässt sich so als ‚Labor‘ für gesellschaftlich-räumliche Rückkopplungseffekte verstehen, die sich unter geringem Einfluss staatlich-administrativer Steuerung (bzw. Steuerungsversuche) vollziehen. Die Einflussmöglichkeiten des Staates auf die kalifornische Gesellschaft sind so gering, dass der Chronist kalifornischer Entwicklungen, Kevin Starr (2007, S. 323) die Frage stellt, „ob Kalifornien überhaupt regierbar ist“², ohne eine eindeutige Antwort auf diese Frage zu liefern. In diesem Zusammenhang werden die bereits angeführten Diskussionsprozesse um Postmodernisierung und Postmoderne virulent (dazu auch Textbox 1), gilt doch eigens Südkalifornien als ‚Prototyp‘ postmoderner Siedlungsentwicklung (unter vielen Dear 2005; Keil 1998; Kühne 2012b, 2016a; Laux und Thieme 2008; Scott und Soja 1996; Soja 1989, 1994; Soja und Scott 1996, 2006; Thieme und Laux 1996).

Die unterschiedlichen Kompartimente postmoderner räumlicher Entwicklungen folgen dabei keinem universellen (modernistischen) Schema, vielmehr werden sie zunehmend durch individuelle Entwicklungen geprägt (vgl. z. B. Degen 2008). Damit widersprechen sie den Vorstellungen moderner Stadtplanung, „ein einheitliches Stadtbild zu gestalten“ (Löw 2010, S. 154; dazu auch Sieverts 1998 [1997]). Die gängigen Versuche, „die neue, postmoderne Struktur der Stadt zu charakterisieren“ enden dabei in einem Rückgriff „auf das Bild eines Gitters oder Netzes, wobei allerdings nicht die Figur eines Spinnennetzes, sondern die eines Tornetzes oder auch die eines Fangzauns gemeint ist“ (Basten 2005, S. 57). Dieses räumliche Muster verstehen wir als Ausdruck einer ‚Gitternetz-Postmoderne‘, die durch starke Trennungen und Polarisierungen geprägt ist. Mit einem Zugang über Stadtlandhybride (Kühne 2012b; Kühne et al. 2016; Weber 2017; Weber und Kühne 2017) lassen sich dagegen Metropolregionen eher auch im Hinblick auf Übergangsbereiche und Kompartimente unterschiedlicher Nutzungsdichten und somit ‚fließenderen‘ Konzeptionalisierungen deuten.

Durchgehend standen bisher in den kurz skizzierten Forschungsperspektiven eher geschichts- und entwicklungsbezogene, strukturelle und gleichzeitig individuell ausgerichtete Zugänge im Fokus, in denen ästhetische Bewertungsmuster höchstens randständig eine Rolle spielten, sich zugleich räumlich stark fokussierten (etwa bei Banham 2009 [1971]; Berleant 1997; Kühne 2012b), eine ästhetische Fundamentalkritik des ‚*american*‘ bzw. ‚*californian way of life*‘ darstellten (Baudrillard 2010 [1986] oder sich auf die ästhetische Interpretation spezifischer Veränderungen bezogen (Pasqualetti 2001; Purcell et al. 2002). Dies wollen wir mit der

2 Zur besseren Lesbarkeit wurden fremdsprachige Originalzitate bzw. Interviewpassagen ins Deutsche übersetzt.

Textbox 1 Postmoderne – ein Kurzüberblick

Postmoderne (als Zustand) beziehungsweise Postmodernisierung (als Prozess) lassen sich in hohem Maße durch eine Abgrenzung und Differenzierung von der Moderne konturieren (Friesen 1995), wobei eine Einordnung bis heute durchaus schlaglichthaft und undeutlich ausfällt, was gleichzeitig ein zentrales Charakteristikum grundlegender Art darstellt (Kühne 2006a). Die Moderne lässt sich mit einem Streben nach und einem Favorisieren von Ordnung und Reinheit verbinden, womit Unerwünschtes ausgeschlossen wird (Fayet 2003, S. 157). Fordismus und Massenproduktion mit Standardisierungen stehen emblematisch für diese Phase. Es sind Dichotomien, die hier für (scheinbare) Eindeutigkeiten stehen, wie ‚gut‘ versus ‚schlecht‘, ‚Mann‘ versus ‚Frau‘, ‚Stadt‘ versus ‚Land‘ oder ‚Kultur‘ versus ‚Natur‘ (Fuller 1992). Diese verlieren nun an Prägekraft. Es hat sich eine Phase der ‚Unbestimmtheit‘ entwickelt, die mit Pluralisierungen verbunden ist (Friesen 1995, S. 50). Bauman (1992, S. 127) fasst in diesem Zusammenhang die Anerkennung von Uneindeutigkeiten als Faktor der Postmoderne: „Die Postmoderne ist die Moderne, die die Unmöglichkeit ihres ursprünglichen Projektes eingestanden hat. Die Postmoderne ist die Moderne, die mit ihrer eigenen Unmöglichkeit versöhnt ist – und um jeden Preis entschlossen ist, damit zu leben“. Das moderne Streben nach exklusivistischen Geltungsansprüchen und Universalitäten wird zunehmend hinterfragt beziehungsweise aktiv und dezidiert als Unmöglichkeit zurückgewiesen (Beck et al. 2001), was sich in Lyotards Dekonstruktion ‚großer Erzählungen‘ zugunsten ‚kleiner Erzählungen‘ niederschlägt (Lyotard 1979, 1987). Für die Postmoderne stehen entsprechend Dekonstruktionen allumfassender Wert- und Normsysteme, sich pluralisierende Handlungsmuster und Normen, Individualisierungen, Flexibilisierungen (Lipovetsky 1987). Sie ist durch vielfältige Codes und Grenzüberschreitungen ebenso geprägt wie durch radikale Pluralitäten von ‚Wahrheiten‘, Orientierungssystemen, Lebensentwürfen, Gerechtigkeitsvorstellungen etc. sowie damit verknüpft einer Ablehnung von Eindeutigkeiten, Absolutem oder Einzigem (Kubsch 2007; Kühne 2012b). Damit transformiert sich die moderne Schichtgesellschaft, die für das Individuum ein vergleichsweise stabiles Umfeld bedeutete, in eine Milieugesellschaft, die einerseits durch eine Pluralität an Lebensentwürfen, Wahrheiten und Moralen gekennzeichnet ist, andererseits auch durch eine hohe soziale und räumliche Mobilität (Bauman 1995, 1997; Kühne 2019c; Manderscheid 2004).

Quelle: Eigene Zusammenstellung auf Grundlage der angeführten Literatur.

vorliegenden Veröffentlichung ändern, in dem *landschaftsästhetische Perspektiven* auf das ‚Raumpastische Kaliforniens‘ (u. a. Kühne 2017) in der Postmodernisierung eingenommen werden. Landschaftsästhetik steht in der Reihe mit anderen ‚Gegenstandsästhetiken‘ (wie der Musikästhetik, der Literaturästhetik, der Malereiästhetik) und zwischen unterschiedlichen ‚Disziplinästhetiken‘ etwa der philosophischen Ästhetik, der psychologischen Ästhetik, der soziologischen Ästhetik, aber auch – erweitert – der Kunstphilosophie etc. Aus der Vielfalt der ‚Disziplinästhetiken‘ greift unsere Arbeit primär auf Theorie und Methodik der philosophischen Ästhetik (in Bezug auf die Analyse ästhetischer Begriffe) und der soziologischen Ästhetik (in Bezug auf die Befassung mit der gesellschaftlichen Erzeugung und Funktion landschaftsästhetischer Deutungen und Wertungen, aber auch in Bezug auf die Methoden der qualitativen und quantitativen Sozialforschung) zurück. Der so gewählte Ansatz setzt sich von dem sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der internationalen landschaftsästhetischen Forschung durchgesetzten positivistischen Mainstream ab, ästhetische ‚Qualitäten‘ von ‚Landschaften‘ in Form generalisierbarer experimenteller Tests erfassen zu wollen (siehe hierzu Jorgensen 2011). Der grundlegende Blickwinkel wird ein konstruktivistisch-landschaftsbezogener, womit auf soziale Konstruktionsprozesse von ‚Landschaft‘ geblickt wird, konkretisiert auf ästhetische Bewertungen in einem Spannungsfeld zwischen ‚schönen‘, ‚pittoresken‘, ‚kitschigen‘, ‚komischen‘, ‚erhabenen‘ und ‚hässlichen‘ Zuschreibungen. Die Spannung des Zuganges liegt dezidiert im komplexen, widersprüchlichen, facettenreichen ‚Forschungsgegenstand‘ Kalifornien (zu ersten Eindrücken siehe Abbildung 1). Schwerpunkte setzen wir dabei auf grundlegend medial (re)produzierte Eindrücke, Vergangenheits-Gegenwarts-Bezüge sowie Natur- und Stadt-Land-Rekurse. Jenseits moderner dichotomer Seh-erwartungen, Erfahrungen und Einordnungen werden von uns postmoderne Pluralisierungen, Widersprüchlichkeiten, Vermischungen in den Fokus gerückt, was wir mit der Begrifflichkeit der ‚Hybridität‘ fassen (Ackermann 2004; Ha 2005; Weber und Kühne 2017), womit der Titel ‚Hybrid California‘ Programm wird. Forschungsleitend wird damit die Frage, welche landschaftsästhetischen Bewertungen sich zu diesem ‚hybriden Raum‘ anhand unterschiedlicher Schwerpunkte ausdifferenzieren lassen.

Zur Annäherung wird nachfolgend zunächst eine Einführung in Ästhetik und Bezüge zu ‚Landschaft‘ gegeben (Kapitel 2), gefolgt von postmodernen Raumpastischebildungen (Kapitel 3), die die Grundlage für die Rahmung empirischer Erhebungen darstellen. Danach werden Methodologie, Zugriff und Analysebestandteile präzisiert (Kapitel 4). Zu einem besseren Verständnis und zur Relationierung wird im Anschluss ein kurzer literaturbasierter Überblick über zentrale Entwicklungslinien Kaliforniens in einer synthetisierenden Zusammenschau aus unserer Perspektive erstellt (Kapitel 5). Auch wenn wir statt eines Artikels

Abbildung 1 Hybrid California – erste Perspektiven



Quelle: Aufnahmen Olaf Kühne und Florian Weber 2018.

eine ganze Monographie der Thematik widmen, kann keine vollumfängliche Beleuchtung geschehen. Wir wählen vielmehr vier zentrale Forschungsachsen zur Annäherung. Den Ausgangspunkt bilden mediale und in Teilen ebensolche reproduzierende Hybriditäten mit einer Analyse von Internetbildern und -videos sowie von Fotos, die von Tübinger Studierenden auf einer Exkursion nach Kalifornien im Sommer 2018 aufgenommen wurden (Kapitel 6). Sich dort abzeichnende visuelle Schwerpunkte bilden den Startpunkt für die vertiefenden Analysen um Wasser und Küste (Kapitel 7), Nationalparke (Kapitel 8) sowie Stadtlandhybriditäten (Kapitel 9). Welche Ästhetiken dominieren in internetbezogenen Visualisierungen? Welche raumbezogenen Rekurse auf Vergangenes wirken bis heute fort? Wie fließen Natur- und Kulturbegrenzungen ineinander? Und wie ‚zerfließen‘ Stadtlandübergänge im Zuge der Postmodernisierung? In unterschiedlichem Maße werden ergänzend zu explizit ästhetischer Einordnung auch medientheoretische, geschichtsbezogene, strukturelle sowie funktionale theoretisch-konzeptionelle Rahmungen zur Erklärung vorgenommen. Abschließend resümieren und relationieren wir zentrale Ergebnisse, verbunden mit einem Ausblick um die Frage nach postmodernen Hybridisierungstendenzen (Kapitel 10).

Landschaft, Ästhetiken, Hybriditäten – einige Grundüberlegungen

2

Reflexionen zum ‚hybriden Kalifornien‘ werden von uns, wie eingangs angerissen, aus einer ‚landschaftsbezogenen‘ Perspektive heraus vorgenommen. Deziert, wie nachfolgend noch einmal ausführlicher erläutert wird, bedeutet dies *nicht*, dass davon ausgegangen wird, ‚Landschaft‘ sei einfach natürlich gegeben. Es stehen soziale Konstruktionsprozesse im Vordergrund, in deren Zuge Elemente des physischen Raumes zu ‚Landschaften‘ synthetisiert werden – ob nun ‚Landschaften‘ in ‚freier Natur‘ oder auch ‚Stadtlandschaften‘. Der Zugang begründet sich darüber, dass ästhetische Bewertungsurteile insbesondere für ‚Landschaften‘, weniger für die allgemeine Kategorie ‚Raum‘ getätigt werden. Entsprechend wird nachfolgend zunächst ein konstruktivistischer Zugriff auf ‚Landschaften‘ vorgenommen (Abschnitt 2.1), bevor eine Einführung in Ästhetik und ästhetische Urteile in Verbindung zu ‚Landschaft‘ gegeben wird (Abschnitt 2.2). Über die bisherige knappe Einordnung hinaus wird schließlich verdeutlicht, wie wir Hybridität(en) verstehen (Abschnitt 2.3) und wie wir die drei Komplexe metatheoretisch synthetisieren und kontextualisieren (Abschnitt 2.4).

2.1 Konstruktivistische Landschaftsforschung

‚Landschaft‘ stellte lange für die Geographie einen entscheidenden Anker für die ‚Einheit des Faches‘ dar, bevor sie als deskriptiv und unzureichend analytisch fundiert sowie als in Teilen essentialistisch aus dem humangeographischen Forschungsfokus verdrängt wurde (u. a. Hard 2002; Schenk 2006; Wardenga und Weichhart 2006; Weber 2018). Gerade mit der alltagsweltlich hohen Anschlussfähigkeit und Nutzung der Begrifflichkeit von Landschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten und in Deutschland verstärkt seit den 2000er Jahren nun ein ‚neuer Zugang‘ konstruktivistischer Landschaftsforschung entwickelt (im Überblick

Kühne et al. 2018; Kühne 2019a). Landschaft wird in dieser Arbeit damit – in konstruktivistischer Tradition – als individuelle bzw. soziale Konstruktion verstanden. Eine wesentliche Frage einer derartigen Landschaftsforschung kreist um die Verhältnisse materieller, individueller und sozialer Welt in Bezug auf *Entstehung, Deutung und Bewertung von Landschaft* (z. B. Bourassa 1990, 1991; Kühne 2006a, 2013b; Lothian 1999; Wylie 2007). Damit schließt sie an eine in den frühen 1950er Jahren in Großbritannien (Hoskins 2005 [1955]) wurzelnden, in den 1980er Jahren sich konkretisierenden (Cosgrove 1984; Cosgrove 1985; Daniels und Cosgrove 1988), sich seit den 1990er Jahren theoretisch an die sozialkonstruktivistischen Grundlagen aus der Soziologie (Greider und Garkovich 1994; Kühne 2006a; Stemmer 2016) anschließende und zuletzt theoretisch diversifizierende Forschungstradition an. Diese Pluralisierung vollzog sich durch die Verfügbarmachung der Diskurstheorie (Kühne und Weber 2015; Leibenath und Otto 2012; Weber 2015b, 2018, 2019a), durch die Anlehnung an die autopoietische Systemtheorie (Kühne 2014, 2019c), aber auch durch die philosophische Zuwendung zur Begriffs- und Bedeutungsgeschichte (Berr 2016, 2017, 2018a; Berr und Schenk 2019; Kirchhoff und Trepl 2009; Trepl 2012). Die unterschiedlichen konstruktivistischen Zugriffe auf Landschaft grenzen sich explizit gegen essentialistische Perspektiven und mehr oder minder intensiv gegen positivistische Ansätze in der Landschaftsforschung ab (zusammenfassend siehe Kühne 2018c, 2018e; Kühne et al. 2018; Kühne 2019a). Im Folgenden werden die für die Arbeit zentralen Ansätze knapp erläutert – einfürend in Abgrenzung von positivistischen und essentialistischen Zugängen.

Im Gegensatz zu konstruktivistischen Ansätzen, bei denen individuelle bzw. gesellschaftlich geteilte Deutungen und Bewertungen die konstitutive Ebene für die soziale Konstruktion von Landschaft bilden, dominiert bei einem positivistischen Zugang zu Landschaft, etwas weniger bei einem essentialistischen Zugang, die materielle Ebene. Bei einem essentialistischen Zugang zu Landschaft ist diese mit einem eigenen ‚Wesen‘ aus spezifischer regionaler, Jahrhunderte dauernder wechselseitiger Prägung von Natur und Kultur hervorgegangen, die sich in der spezifischen Ausprägung und Anordnung materieller Objekte in einer ‚historisch gewachsenen Kulturlandschaft‘ ausdrückt. Diese Objekte verkörpern dann die ‚essentiellen‘ Eigenschaften der jeweiligen Landschaft, während es mit dem Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung zum Hinzutreten „zufälliger, akzidenteller Eigenschaften von Dingen“ (Albert 2005, S. 44) – hier Landschaft – kommt. Diese werden durch Vertreter_innen einer essentialistischen Landschaftsforschung als ‚untypisch‘ abgelehnt (Beispiele eines solchen Ansatzes finden sich u. a. bei Lautensach 1973; Quasten 1997; Wöbse 2002). Positivistische Ansätze hingegen verstehen Landschaft – in naturwissenschaftlicher Denktradition – als materielles Objekt, das durch Messen, Wiegen und Zählen erfassbar ist. Von diesen systematischen Beobachtungen wird abstrahiert, indem die „gesammelten“ Beobachtun-

gen durch den Verstand induktiv generalisiert werden“ (Eisel 2009, S. 18). Eigens im Kontext von landschaftsbezogenen Planungen erfolgt eine Kombination dieser beiden Ansätze, indem die ‚wertgebenden Eigenschaften einer Landschaft‘ essentialistisch angenommen werden, die Erhebung von ‚Landschaftselementen‘ dann aber durch naturwissenschaftlich-empirische Verfahren vollzogen wird.

Konstruktivistische Ansätze dagegen verlegen – in Abgrenzung zu den beiden genannten Ansätzen – die konstitutive Ebene der Entstehung von Landschaft auf die Ebene der sozialen bzw. individuellen *Erzeugung*. Dabei wird auf materielle Objekte in unterschiedlicher Intensität Bezug genommen. Deutlich ist dieser in der sozialkonstruktivistischen Landschaftstheorie. Zu Beginn der sozialkonstruktivistischen Forschung steht die Beobachtung, „dass Menschen ‚Dingen‘ gegenüber auf der Grundlage der Bedeutungen handeln, die diese Dinge für sie besitzen“ (Blumer 1973, S. 81), wobei diese ‚Dinge‘ materiell, wie auch immateriell sein können. Bei der Erfahrung der Welt greift die Person auf Deutungen, Interpretationen und Bewertungen zurück, die durch gesellschaftliche Vermittlung (Sozialisierung) verinnerlicht wurden (unter vielen Berger und Luckmann 1966; Schütz 1960 [1932], 1971 [1962]; Schütz und Luckmann 2003 [1975]). Eine sozialkonstruktivistische Perspektive der Landschaftsforschung befasst sich also ausgeprägt mit der Frage, wie die Gesellschaft Vorstellungen von Landschaft an das Individuum vermittelt, wie dieses darauf zurückgreift (und gegebenenfalls gesellschaftliche Deutungs- und Bewertungsmuster verändert) und welche Bedeutung hierbei materielle Objekte haben. Wird Landschaft mit einem diskurstheoretischen Fokus untersucht, rücken – in Anschluss in Laclau und Mouffe (Laclau 1993, 1996, 2007; Laclau und Mouffe 1985; Mouffe 2005 [1993]) – Fragen danach in den Vordergrund, *wie in welchen sozialen Kontexten welche* Deutungen von Landschaft – ausgehend von Elementen des physischen Raumes – eine hegemoniale (machtvolle) Stellung erhalten können, wie Bedeutungen von Landschaft dabei (temporär) fixiert und alternative Diskurse in den Hintergrund gedrängt werden (Kühne et al. 2013; Leibenath 2014a; Roßmeier et al. 2018; Weber 2015a, 2018). Die autopoietisch-systemtheoretische Landschaftsforschung in Anlehnung an die Arbeiten von Niklas Luhmann (1984, 1986, 2017) klammert die materielle Ebene im Verhältnis weitgehend aus und richtet ihren Fokus darauf, nach welchen spezifischen Logiken gesellschaftliche Teilsysteme Landschaft konstruieren. Diese gesellschaftlichen Teilsysteme entstanden im Kontext der gesellschaftlichen Modernisierung. So ist das Teilsystem der Wirtschaft mit der Erzeugung von Gütern und Dienstleistungen betraut (und folgt dem Code von Haben und Nicht-Haben), während die Wissenschaft mit der Produktion von Wissen (mit dem Code wahr/unwahr) und die Politik mit der grundlegenden Steuerung der Gesellschaft (Code: Macht/Nicht-Macht) befasst ist. Landschaft erhält also für die Wirtschaft dann eine Bedeutung, wenn etwa in der Landwirtschaft oder dem Tourismus damit

Geld verdient werden kann, für die Wissenschaft, wenn neue Erkenntnisse publizierbar werden und für die Politik, wenn sich damit Fragen der Machtgewinnung verbinden lassen (etwa im Umgang mit dem Ausbau der Nutzung neuer Energieträger; siehe z. B. Hoeft et al. 2017b, 2017a; Kühne und Weber 2016; Marg et al. 2013; Marg et al. 2017; Marg 2017; Weber, Roßmeier et al. 2017).

Wir folgen in unserem Landschaftsforschungszugriff innerhalb dieser Veröffentlichung in erster Linie einer sozialkonstruktivistischen Tradition. Mit der Frage nach Verfestigungsprozessen fließt gleichzeitig eine diskurstheoretische Perspektive ein, mit der Kontrastierung gesellschaftlicher Teilsysteme eine systemtheoretische. Wir gehen gleichzeitig nicht so weit, zu unterstellen, der physische Raum sei irrelevant – er trägt aber keine Bedeutung, *an sich*, sondern Bedeutungen werden individuell und gesellschaftlich ausgehandelt und zugeschrieben. Aus der so Verwendung findenden Perspektive lässt sich Landschaft als eine individuelle, sozial vermittelte, sprachlich gebundene und symbolisch besetzte Zusammenschau von materiellen Objekten sowie deren Deutung und Bewertung verstehen. Damit werden die drei wesentlichen Ebenen von ‚Landschaft‘ deutlich: die individuelle, die gesellschaftliche und die der materiellen Objekte. Alle drei Ebenen können Wandlungsprozessen unterliegen. Werden die beiden ersten unter ‚Sozialem‘ subsummiert, lässt sich eine Konzeptionalisierung von Veränderungen zugunsten eines ‚doppelten Landschaftswandels‘ vornehmen: sowohl soziale Zuschreibungen als auch physische Grundlagen können sich verändern, wobei Veränderungen letzterer weitere sich wandelnde soziale zur Folge haben können (dazu Kühne 2018a). Da selten sämtliche materiellen Objekte eines Raumes zu ‚Landschaft‘ synthetisiert werden, sondern hier sozial und individuell eine Selektion stattfindet, empfiehlt sich eine terminologische Bezeichnung: Die Zusammenschau bestimmter materieller Objekte zu Landschaft wird im Folgenden als ‚angeeignete physische Landschaft‘ bezeichnet, die Zusätze ‚individuell‘, ‚gesellschaftlich‘ oder ‚teilgesellschaftlich‘ beziehen sich entsprechend darauf, ob eine bestimmte*r individuell Konstruierende*r im Fokus steht, ob hier gesellschaftliche Deutungs- und Bewertungsmuster die Grundlage bilden oder ob etwa hier ein spezifischer Blick durch Teile von Gesellschaft (etwa Anwohner*innen oder Personen mit Sonderwissensbeständen) gerichtet wird (mehr dazu siehe Hokema 2015; Kühne 2008a, 2008b; Leibenath 2014b; Stotten 2015; Wojtkiewicz 2015; Wojtkiewicz und Heiland 2012). Mit einer so eingenommenen Landschaftsforschungsperspektive wird es möglich, sowohl einen individuell ansetzenden als auch gesellschaftlich ausgerichteten Zugriff zu wählen beziehungsweise gleichzeitig diese auch zu relationieren. Dies wird für uns deshalb so bedeutsam, weil wir in unserer Empirie vom Einzelnen ausgehen, aber auch mediale und gesellschaftliche Ansätze wählen (dazu ausführlich Kapitel 4).

2.2 Ästhetiken und ihre Bezüge zu Landschaften³

Im Alltag werden Landschaften ganz automatisch und unterschiedlich tiefgehend reflektiert mit ästhetischen Urteilen versehen. So wird zum Beispiel beim Wandern die ‚schöne Landschaft‘ bewundert oder hitzig über die Deutung von ‚(Alt) Industrielandschaften‘ diskutiert (siehe z. B. Jenal 2019a; Schönwald 2015). Wie lassen sich nun aber theoretisch-konzeptionell ästhetische Landschaftsurteile systematisieren? Eine Befassung mit ästhetischen Urteilen erfolgt in unterschiedlichen fachlichen Kontexten, etwa im Sinne einer ‚philosophischen Ästhetik‘, als „im weiten und vagen Sinne [...] jegliche Form des philosophischen Nachdenkens über das Schöne und die Kunst“ (Majetschak 2016, S. 9), der soziologischen Befassung, in der Fragen der sozialen Entstehung und Wirkung von Geschmacksurteilen nachgegangen wird (Illing 2006) oder der Geographie, in der die Frage nach der räumlichen Dimension gestellt wird. Wird von den drei ‚traditionellen‘ Definitionen (siehe unter anderem Peres 2013; Pöltner 2008; Reicher 2015), was Ästhetik sei – erstens *Theorie der Kunst*, zweitens *Theorie des Schönen* und drittens *Theorie der sinnlichen Erkenntnis* –, ausgegangen, so ist in allen drei Definitionen die Bedeutung von Landschaft präsent:

- (ad 1) Landschaft (sowohl in ihren physischen Grundlagen als auch in ihren individuellen Zuschreibungen) ist eng an Kunst – häufig Alltagskunst – geknüpft, ob in der Gestaltung von Gebäuden, Gärten, selbst Verkehrswegen etc. oder der ‚Anleitung zum landschaftlichen Sehen‘ durch die Landschaftsmalerei (siehe z. B. Büttner 2006; Kühne 2018e).
- (ad 2) ‚Schönheit‘ wird zu dem zentralen ästhetischen Deutungs- und Bewertungskriterium von als Landschaft verstandenen materiellen Objektkonstellationen (etwa Linke 2018; Roser 2013; Stemmer und Bruns 2017; Weber et al. 1999).
- (ad 3) Die Wahrnehmung materieller Objekte basiert auf Sinneseindrücken, die in einer Synthese bewusstseinsintern zu Landschaft transformiert werden (Bischoff 2007; Diaconu 2005; Edler und Lammert-Siepmann 2010; Kühne 2018c; Winkler 2006[1995]).

Fragen nach ästhetischen Qualitäten (in essentialistischer und positivistischer Denktradition) bzw. ästhetischen Zuschreibungen von/zu Landschaften (als soziale Konstruktionen in konstruktivistischen Perspektiven) gehören zu zentralen Aspekten der Landschaftsforschung (unter vielen Augenstein 2002; Berr 2008;

3 Bei diesem Abschnitt handelt es sich um eine thematisch ergänzte (und deutschsprachige) Fassung des Kapitels ‚Aesthetic Approaches to Landscape‘ aus Kühne (2019a).

Bourassa 1990, 1991, 1991; Burckhardt 2006a; Dettmar 2004; Duncan und Duncan 2004; Fontaine 2017a; Gobster et al. 2007; Hartz und Kühne 2009; Hauck und Hennecke 2017; Hauser und Kamleithner 2006; Hoisl et al. 1987; Jedicke 2013; Jongen 2008; Jorgensen 2011; Kazig 2016; Kearney und Bradley 2011; Krauss 1974; Kühne 2012b; Linke 2017a; Nohl 2001a, 2001b, 2015; Parsons und Daniel 2002; Sahraoui et al. 2016; Schirpke et al. 2013; Schönwald 2017; van der Jagt et al. 2014; Wöbse 2002). Dabei haben sich unterschiedliche Deutungen und Bedeutungen entwickelt, mit denen sich durchaus auch sehr unterschiedliche normative Konsequenzen ableiten lassen. Bevor auf diese Entwicklungen eingegangen wird, erfolgt eine kurze Einführung in die Ästhetik, wobei der Schwerpunkt auf philosophischen Aspekten liegt, die um sozialwissenschaftliche Zugänge ergänzt werden (ausführlichere Einführungen zu unterschiedlichen wissenschaftlichen Zugängen zu Ästhetik liefern z. B. Dickie 1973, 1997; Graham 2005; Kebeck und Schroll 2011; Liessmann 2009; Majetschak 2016; Peres 2013; Reicher 2015; Scheer 2015 [1997]; Schneider 2005; Schweppenhäuser 2007).

2.2.1 Ästhetik: ein einführender Umriss

„Ästhetik“ – aus dem Griechischen stammend – bezeichnet die Lehre von der sinnlichen Wahrnehmung (*Aisthetike Episteme*) und wird damit komplementär zu der Lehre vom Denken (Logike Episteme) und der Moral (Ethike Episteme) gedacht. Hierin wird auch die alteuropäische – und bis heute nachwirkende – (vielfach normativ verstandene) Vorstellung von der Einheit des Wahren, des Schönen und des Guten deutlich: schön könne nur das sein, was auch wahr und gut sei bzw. umgekehrt gedacht: was wahr und schön ist, müsse auch gut sein oder das Schöne und Gute müsse auch wahr sein (Areopagita 1988 [um 500]; Augustinus 1962 [390]). Dennoch entwickelte sich die Ästhetik erst im 18. Jahrhundert mit dem Werk ‚Aesthetica‘ von Alexander Gottlieb Baumgarten (2009 [1750–1758]) zu einer eigenständigen philosophischen Teildisziplin (Gilbert und Kuhn 1953; Majetschak 2016; Reicher 2015), die „das aus Antike und Mittelalter überkommene Paradigma einer ontologisch fundierten Theorie des Schönen immer mehr verdrängt[e]“ (Schneider 2005, S. 7). Baumgarten konzipiert dabei ein sich ergänzendes Verhältnis zwischen ästhetischer Kunst und logischer Wissenschaft (Ritter 1996, S. 43). Die Komplementarität von (analytischer) Wissenschaft und ästhetischer Betrachtung ergibt sich aus der unterschiedlichen, sich jedoch ergänzenden Untersuchungsrichtung: Während (analytische) Wissenschaft Strukturen, Funktionen und Prozesse in Einzelteile zergliedert, um diese dann einer Untersuchung zu unterziehen, führt die philosophisch-ästhetische Herangehensweise unterschiedliche Phänomene – ausgehend von einer sinnlichen Wahrnehmung – zu

seiner Synthese zusammen (z. B. Hahn 2017; Peres 2013). Allerdings hat sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch eine analytisch ausgerichtete empirische bzw. experimentelle Ästhetik herausgebildet (als deren Begründer Gustav Theodor Fechner gilt). Die empirische Ästhetik greift dabei analytisch auf die Erfahrung einzelner Subjekte zurück, wobei unterschiedliche Methoden der empirischen Sozialforschung (quantitative wie auch qualitative) zum Einsatz kommen. Experimentelle Ästhetik lässt sich hingegen als jener Teil der empirischen Ästhetik fassen, „der theoriegeleitet Kausalhypothesen mit Hilfe von Experimenten untersucht“ (Kebeck und Schroll 2011, S. 15). Infolge der Veränderlichkeit sowohl der gesellschaftlichen Deutungen als auch der sinnlichen Eindrücke aus physischen Arrangements gelingt der Ästhetik (wie auch den Sozialwissenschaften) „die theoretische Erfassung ihrer Gegenstände nicht vollständig und dauerhaft“ (Pfütz 2016, S. 87).

Von zentraler Bedeutung für die Grundlagen eigens der philosophischen Ästhetik sind – so Majetschak (2016, S. 87) – Arbeiten von Baumgarten, Kant und Hegel, die der seither stattgefundenen Theoriebildung zu ästhetischen Fragen „entweder als motivische Steinbrüche oder als Folie einer kritischen Auseinandersetzung“ dienen. Insofern wird im Folgenden diesen Autoren eine intensivere Beachtung zuteil. In Anlehnung an (und Erweiterung von) Kühne (2018e) werden sechs zentrale Diskussionsstränge zum Thema Ästhetik (und Landschaft) umrissen.

2.2.2 Bezüge und Erfahrungen: Schönheit – Pittoreskheit – Erhabenheit – Hässlichkeit – Komik – Kitsch

Schönheit, vielfach knapp als „Einheit in der Vielheit“ (Schweppenhäuser 2007, S. 63) gefasst, bildet den zentralen Begriff ästhetischer Reflexionen. Entsprechend lässt sich auch die Entwicklung der Ästhetik als eine Geschichte „einer ständigen Uminterpretation des Schönheitsbegriffs“ (Borgeest 1977, S. 100) deuten. So versteht Kant (1959 [1790]) unter dem Schönen etwas, was ohne Begriff allgemein gefalle, also kein unmittelbares (z. B. wirtschaftliches) individuelles oder soziales Interesse an einem als ‚schön‘ beschriebenen Objekt bestünde. Ein klassisches Beispiel aus der Landschaftsforschung dazu: Lediglich Personen mit ausreichender Distanz (in Bezug auf wirtschaftliche Interessen, aber auch – darauf wird noch ein Abschnitt 2.2.6 einzugehen sein – Bildung) seien in der Lage, einen als Landschaft bezeichneten physischen Raum als ‚schön‘ zu empfinden – nicht etwa der Landwirt, der mit den physischen Grundlagen von Landschaft seinen Lebensunterhalt verdient. Der Kantschen Trennung zwischen ästhetischer und praktischer Welt widerspricht Dewey (1958, 1988 [1934]), indem er ‚Schönheit‘ als

durchaus konsumtiv beschreibt (etwa in der Praxis der touristischen Zuwendung zu ‚Landschaften‘), wodurch eine durch individuelle Interessen geleitete Bezugnahme zu Objekten erfolge, d.h. er widerspricht hier einer konzeptionellen Trennung von ästhetischer Erfahrung und gewöhnlichen Lebensprozessen, indem er ein Kontinuum zwischen Alltagserfahrung und ästhetischer Erfahrung konstatiert. In einer Formulierung, die stärker das Hybride – also Chaotisches, Überkreuztes, sich Differenzierendes, aber auch sich Vermischendes (ausführlich dazu Abschnitt 2.3) – fokussiert, lässt sich im Anschluss daran die ästhetische Zuwendung stets als Hybride von lebensweltlicher und ästhetischer Erfahrung verstehen. In Bezug auf Landschaft bedeutet dies, dass deren Erzeugung auf ästhetische wie lebensweltliche (etwa individuell-funktionale, emotionale und kognitive) Deutungs- und Bewertungsmuster zurückgreift, das individuelle (aber auch das soziale) Konstrukt Landschaft also stets das Ergebnis eines hybriden Herangehens ist. Diese geprägten Muster des ästhetischen Zugriffs zur Welt – sind so Seel (1985) – wiederum von Erfahrungen abhängig, womit die ästhetische Erfahrung zu einer „selbstreflexiv gewordene[n] lebensweltliche[n] Erfahrung [geworden ist], sprich eine[r] ‚Erfahrungserfahrung‘“ (Lehmann 2016, S. 31).

Der Begriff der Schönheit wird durch den der *Erhabenheit* ergänzt: Während das Schöne – so Edward Burke (1989 [1757]) – zur Liebe anrege, führe das Erhabene zu Bewunderung. Entsprechend wird das Erleben von Erhabenheit mit großen, beeindruckenden bzw. schrecklichen Objekten (z.B. Vulkanen, schwer zu durchdringenden Wäldern) in Verbindung gebracht, das Erleben des Schönen hingegen schließe sich an die Wahrnehmung kleiner und angenehmer Objekte an. Kant rückt von der starken Objektfixierung Burkes bei seinem Verständnis von Schönheit und Erhabenheit ab, indem er das ‚Schöne‘ „in dem harmonischen Zusammenspiel von Verstand und sinnlicher Vorstellung („Einbildungskraft“) begründet“ (Peres 2013, S. 38; siehe auch Graham 2005), während „er das ‚Erhabene‘ auf ein disharmonisches Zusammenspiel von Vernunft und sinnlicher Vorstellung“ (Peres 2013, S. 38) zurückführt. Der verstehende Zugang zum Erhabenen ist dabei (im Vergleich zum Schönen) durchaus erschwert. So gehört „zum Gefühl des Erhabenen die Ohnmacht und Infragestellung des Subjekts angesichts der übermächtigen Natur, des einstürmenden ‚Zuviel‘“ (Pries 1989, S. 10), das dem Bemühen der verstandesmäßigen Kontrolle zuwiderläuft (Pries 1989). Dabei widersetzt sich das Erhabene dem disjunkten Denken: „Im Gefühl des Erhabenen fallen nicht nur Unlust und Lust zusammen, sondern es enthält [...] nahezu sämtliche Ausprägungen der abendländischen Dichotomie: Irrationalität und Rationalität, Passivität und Aktivität, Empirizität und Transzendentalität, Negation und Affirmation, Loslösung und Anbindung, Natur und Kultur, physis und techne, Krise und Größenwahn, Kritik und Metaphysik, Abgrund und Übergang, Chaos und Ordnung, Revolution und Restauration – auch diese Reihe ließe sich beliebig fort-

setzen“ (Pries 1989, S. 11; vgl. auch Scherle 2016). Diese Nicht-Eindeutigkeit und Widersprüchlichkeit ließ den Begriff des Erhabenen im Kontext der nach dichotomen Zuordnungen der Welt strebenden Moderne an Bedeutung verlieren (Pries 1989). Erst mit dem Aufkommen der Postmoderndiskussion seit den 1970er Jahren ergab sich eine Renaissance (Lyotard 1987; vgl. auch Peres 2013; Pries 1989; Welsch 1987). Im landschaftlichen Kontext erfuhr ‚Erhabenheit‘ eine Aktualisierung eigens im Kontext der Bezugnahme zu (moderner) Technik, etwa der Verbindung von Größe, Hitze und Gefahr, z.B. in einem Stahlwerk (Bartels 1989). Dem gegenüber geriet das Schöne in eine Krise, schließlich sei die „Ästhetik des Schönen [...] unkritisch zum bloßen ‚Design‘ verkommen und in der Konsumgesellschaft auf eine Ware reduziert worden“ (Friesen 2013, S. 90). Die Nahezu-Omnipräsenz von designten Objekten und Objektkonstellationen, „die drohende Übersättigung, die Anästhetisierung und soziale Desensibilisierung“ (Recki 2013, S. 229) werden zum Gegenstand konservativer wie auch (neo)marxistischer Gegenwarts kritik. Dabei entzieht sich das Anästhetische „der Wahrnehmung und ruft aus diesem Grund kein ästhetisches Erlebnis hervor“ (Linke 2017a, S. 28; ausführlicher bei Welsch 1993).

Eine weitere Kategorie des ästhetischen Urteils wird durch das *Hässliche* gebildet. Im Vergleich zum Erhabenen evoziert das Hässliche, ähnlich dem Schönen auch, „keine allzu starken Gemütsbewegungen – das eine gefällt, das andere nicht, das eine erzeugt Wohlgefallen, das andere Abneigung, die als Empfindung wohl stärker ist als ihr positives Pendant, auch zu unmittelbaren Reaktionen Anlass geben mag, aber selten als dramatisch empfunden wird“ (Liessmann 2009, S. 72). In der ‚Ästhetik des Hässlichen‘ von Karl Rosenkranz (1996 [1853]) wird das Hässliche als das „Negativschöne“ konzipiert. Rosenkranz weist ihm so ein „sekundäres Dasein“ (Rosenkranz 1996 [1853], S. 14–15) zu, indem es in drei Erscheinungsformen auftritt: Erstens, in der Form der Amorphie, die eine Gestaltlosigkeit bzw. eine Unbestimmtheit der Gestalt bezeichnet. Dem Amorphen mangle es an einer ‚wesensentsprechenden‘ Begrenzung bzw. der Einheit im erforderlichen Unterschied, wodurch es nicht ‚schön‘ sein könne (Pöltner 2008). Zweitens, in der Form der Asymmetrie, die das Ungleichmaß von Gegensätzen, also die Ungestalt, bezeichnet. Drittens, die Disharmonie, die das Missverhältnis zwischen dem Teil zu dem Ganzen bezeichnet, an der Stelle der Übereinstimmung entstehe eine Misseinheit, die falsche Kontraste erzeuge.

Der aus Schönheit, Hässlichkeit und Erhabenheit gebildete ‚ästhetische Dreipol‘ (Seel 1996) lässt sich um das *Komische*, das *Pittoreske* und das *Kitschige* (letzteres wird eingehender in Abschnitt 2.2.6 dargestellt) erweitern: Nach Rosenkranz (1996 [1853]) kann das Hässliche eine ästhetische Aufwertung durch die Transformation in das Komische erfahren. Dabei vereinigt das Komische „das Schöne und das Hässliche, indem es beide von ihren jeweiligen (pseudo-idealen) Einseitig-